

Willy Eßmann



Das Projekt: OUTREACH – Mobile Jugendarbeit Berlin

1. Kurze Entstehungsgeschichte des Projektes

In Folge vermehrt auftretender Jugendgruppengewalt in Berlin Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre, wurde nach Wegen gesucht, diese Entwicklung aufzuhalten. Dabei sollte auch die Jugendarbeit eine entscheidende Rolle spielen. Im Jugendgruppengewaltbericht des Senates von Berlin, Anfang der neunziger Jahre vorgelegt, wurden verschiedene Möglichkeiten der Intensivierung bzw. der Erweiterung von Jugendarbeit vorgeschlagen. Unter anderem wurde 1992 das Programm „Hinausreichende Jugendarbeit“ ins Leben gerufen. Das Programm sollte flächendeckend für Berlin kleine Teams oder auch Einzelpersonen den kommunalen Jugendfreizeiteinrichtungen an die Seite stellen mit dem Auftrag, aus der Einrichtung heraus tätig zu werden. In 18 Stadtbezirken war ein überregionaler Träger zuständig.

Bei all diesen Maßnahmen ging es damals allerdings nicht nur um Gewaltreduktion, sondern auch darum, die kommunale Jugendarbeit um neue Aspekte zu bereichern.

Insbesondere sollte (a) eine Öffnung der Jugendfreizeiteinrichtungen zum umliegenden Kiez erreicht werden, (b) neue Zielgruppen sollten für die Einrichtungen gewonnen und (c) sogenannte „schwierige Zielgruppen“ in die Einrichtungen integriert werden.

Nach den positiven Erfahrungen, die mit diesem Ansatz gemacht wurden, entwickelte sich das Programm in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre immer weiter hin zu einem gemeinwesenorientierten Ansatz in der Jugendarbeit; die Entwicklung kann am besten mit dem Schlagwort „vom Fall zum Feld“ zusammengefasst werden. Konkret bedeutet dies, dass die Arbeit von OUTREACH sich immer mehr auf einen bestimmten Sozialraum festgelegt hat, das Projekt sich „sozialräumlich“ an den Kiezen, Stadtteilen und Quartieren orientiert. Das hat zur Folge, dass die Mitarbeiter/innen sich bewusst nicht ausschließlich auf die kommunalen Jugendfreizeiteinrichtungen beschränken, sondern prinzipiell alle möglichen Ressourcen im Stadtteil mit in ihre Arbeit einbeziehen. Bei Bedarf werden eigene Stützpunkte im Stadtteil aufgebaut.

Auf der Finanzierungsebene übernahmen

viele Bezirke Verantwortung und entwickelten mit dem Träger und dem Senat von Berlin Co-Finanzierungsmodelle. Auch die Vertragsgestaltung entwickelte sich weiter: Leistungsverträge und Zielvereinbarungen sind jetzt die Stichworte.

2. Zielgruppe und Mitarbeiterzusammensetzung

Das Programm „Mobile Jugendarbeit Berlin – OUTREACH“ bietet in zur Zeit zwölf Berliner Bezirken eine mobile und sozialräumlich orientierte Jugendarbeit an.

Mobile Jugendarbeit meint dabei in erster Linie eine praktische Hinwendung zu den Jugendlichen an den Orten, an denen sie sich tatsächlich aufhalten. Das sind Parks und Straßen, allgemein gesprochen, der öffentliche Raum.

Sozialraumorientierung in der Jugendarbeit meint eine Konzentration auf den Nahbereich der Jugendlichen, auf deren Wohnbereich, die Nachbarschaft, den Kiez. In der Regel ist OUTREACH in Stadtteilen tätig, die als „Quartiere mit erhöhtem Entwicklungsbedarf“ bezeichnet werden. Andere sprechen eher von „Problemkiezen“ oder von „belasteten Wohngebieten“.

Zielgruppe

In diesen Kiezen leben häufig Jugendliche, die von den herkömmlichen Institutionen der Jugendarbeit nicht oder nicht mehr erreicht werden. Die Schule ist dabei die einzige Ausnahme, wobei allerdings zu bedenken ist, dass viele der Jugendliche der Zielgruppe die Schule bereits verlassen haben. Grundsätzlich arbeitet OUTREACH mit Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 21 Jahren zusammen. Ihre Schulkarrieren umfassen einen Sonderschul-, einfachen und erweiterten Hauptschulabschluss. Ein nicht geringer Teil der Jugendlichen verfügt aber über keinen Abschluss. Real-schüler/innen und Gymnasiast/innen fallen so gut wie nicht in die Zielgruppe.

Die Jugendlichen haben, was den Westteil der Stadt betrifft, zu über achtzig Prozent einen Migrationshintergrund. Sie sind überwiegend türkischer/kurdischer, arabischer, albanischer und (ex-)jugoslawischer Herkunft. Die Jugendlichen mit arabischem Hintergrund kommen meistens aus dem Libanon. Im Ostteil der Stadt sind es überwiegend deutsche Jugendliche mit der signifikanten Ausnahme von Aussiedlerjugendlichen (hauptsächlich aus Kasachstan und Usbekistan) in einigen Stadtbezirken. Entsprechend ihrer verschiedenen Herkunft ist der Aufenthaltsrechtliche Status der Jugendlichen sehr unterschiedlich.

Über die ökonomische Situation der Her-

kunftsfamilien der Jugendlichen lassen sich nur schwer generalisierbare Angaben machen. Innerhalb der letzten zehn Jahre lässt sich eine Tendenz der allgemeinen ökonomischen Verschlechterung der Lebenssituation der Migrant/innen ausmachen, von der auch die Jugendlichen (z.T. in verstärktem Maße) betroffen sind.

Mitarbeiter/innen

Im Projekt OUTREACH sind zur Zeit knapp 40 Personen beschäftigt, die aus vielen verschiedenen kulturellen Lebenswelten und Ländern (Türkei, Kurdistan, Tunesien, Libanon, Jordanien, Palästina, Kasachstan, Persien, dem früheren Ost- und Westdeutschland) stammen. Sie arbeiten in unterschiedlich großen Teams zusammen (2-6 Personen).

Die sehr verschiedenen kulturellen Hintergründe in der Zusammensetzung der Mitarbeiter/innen findet deshalb besondere Erwähnung, weil darin nach den Erfahrungen von OUTREACH ein Schlüssel, wenn nicht sogar der entscheidende Schlüssel, zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt.

Bei allen abstrakten Überlegungen zur Partizipation geht es OUTREACH darum, Jugendliche, die in Quartieren mit besonderem Entwicklungsbedarf leben, überhaupt erst zu erreichen. Dazu reicht ein gutes Konzept alleine nicht aus, sondern es bedarf der entsprechenden Menschen, die den Zugang zu den Jugendlichen herstellen können. Nach unserer Erfahrung sollten deshalb in den Teams Menschen mitarbeiten, die aus den Herkunftsländern der Jugendlichen stammen.

Allerdings reicht oft selbst ein ähnlicher kultureller und sprachlicher Hintergrund in diesen Quartieren nicht aus, um Kontakt und Vertrauen zu den Jugendlichen aufzubauen. Bei OUTREACH arbeiten deshalb Kolleg/inn/en, die selbst aus dem Kiez stammen und meist noch über einen engen Kontakt sowohl zu den Jugendlichen als auch zur eigenen ethnischen Community verfügen. Sie wirken als positive Rollenmodelle auf die Jugendlichen, die mit immer größer werdenden Ausgrenzungsrisiken behaftet sind. Man könnte diese Mitarbeiter/innen „para-professional pathfinders“ nennen. Sie können den Kontakt zu Jugendlichen schließen, die weder von deutschen Kolleg/innen noch von Kolleg/innen erreicht werden, die zwar über einen Migrationshintergrund verfügen, doch anders als die Jugendlichen aus der Mittelklasse stammen.

3. Die Verzahnung von mobilen und stationären Ansätzen – Straßensozialarbeit und Aufbau von Jugend-Treffpunkten

Ein erster Kontakt zu den Jugendlichen stellt sich meistens über die Straßensozialarbeit her. Im idealtypischen Verlauf einer solchen Kontaktaufnahme, die mit den Mitteln der Freizeitpädagogik vertieft und stabilisiert wird, gelingt es, das Vertrauen der Jugendlichen aufzubauen und näher an sie heranzukommen.

Zumeist stellt sich schon zu diesem Zeitpunkt heraus, dass die Jugendlichen sich nicht nur auf der Straße aufhalten, weil hier vermeintlich weniger soziale Kontrolle herrscht. Oft sind die Gründe in den sehr beengten Wohnverhältnissen zu finden, oder in den Spannungen und Anforderungen innerhalb der Familien, die den Jugendlichen unerträglich scheinen. Dies gilt besonders auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund: Die Wohnverhältnisse, in denen viele Migrant/inn/en in Berlin nach wie vor leben, müssen als katastrophal bezeichnet werden.

Ebenso trägt die Arbeitssituation – oder genauer – die Situation der Arbeitslosigkeit, in der sich viele Jugendliche befinden, ihren Teil dazu bei, dass „Freizeit“ im Überfluss vorhanden scheint. Insbesondere diejenigen Jugendlichen, die aus Migrantenfamilien kommen, sind vermehrt von Arbeitslosigkeit betroffen.

In dieser Phase zeigt sich oft schon, dass viele Jugendliche aus den Bezügen, die normalerweise gesellschaftliche Integration gewährleisten, herausgefallen sind. Hier sind insbesondere Institutionen der beruflichen Integration, aber auch die der sozialen Integration gemeint. Stattdessen gewinnt die Peer-group, die ja sowieso in dieser Phase der biographischen Entwicklung eine herausgehobene Rolle spielt, an zusätzlicher Bedeutung. Die sich bildenden Peer-groups sind dann auch oft der Kristallisationspunkt, von dem aus gewalttätige Handlungen begangen werden.

Eines der zentralen Bedürfnisse dieser Jugendlichen ist es oftmals, einen Raum zu haben, wo sie sich ungestört von Erziehungspersonen treffen und kommunizieren können. Das bloße Zur-Verfügung-Stellen eines solchen Raumes führt nach unseren Erkenntnissen allerdings schnell in eine Sackgasse. Die Jugendlichen sind meist nicht in der Lage, auftretende Konflikte gewaltfrei zu lösen, ebenso kommt es oft dazu, dass eine Gruppe aus dem Stadtteil sich den Raum exklusiv aneignet. Auch der Druck von externen Gruppierungen lässt derartige Projekte schnell scheitern.

Als gangbaren Weg hat sich dagegen folgendes Vorgehen erwiesen, das so von OUT-

REACH praktiziert wird: Falls sich stabile Beziehungen zu den Jugendlichen aufbauen lassen und sie das Bedürfnis nach einer Treffpunktmöglichkeit äußern, unterstützen die Mitarbeiter/innen sie darin, diesen Wunsch zu realisieren. Dabei kann das Engagement der OUTREACH-Mitarbeiter/innen von der Mithilfe bei der Raumsuche bis zur Übernahme der Trägerschaft gehen. Die hier praktizierte Verzahnung von mobiler und stationärer Jugendarbeit überwindet dabei sowohl den reinen Streetwork-Ansatz als auch das nach wie vor vorherrschende Paradigma der Komm-Struktur.

Nun bietet diese Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit allein sicherlich noch keine Gewähr für konfliktfreies und konstruktives Miteinander. Sie schafft jedoch die Möglichkeit, diejenigen Jugendlichen zu erreichen, die ihren Lebensmittelpunkt entweder im öffentlichen Raum haben oder – aus welchen Gründen auch immer – von anderen Einrichtungen der Jugendarbeit nicht berücksichtigt werden. Dabei eröffnen sich oft Chancen, mit diesen Jugendlichen Verhaltensweisen zu entwickeln, die ein dialogisches und gewaltfreies Miteinander zum Ziel haben. Ebenso bietet sich hier die Möglichkeit, partizipative und empowerment-orientierte Ansätze zu entwickeln - gerade mit Jugendlichen, die häufig wenig Erfahrungen mit Partizipation gemacht haben.

Konkret versuchen wir, in Kombination mit aufsuchenden Ansätzen ein Konzept der Einrichtung von Räumen – etwa Jugendstadteilläden – zu realisieren, in denen dann mögliche Verantwortungsübernahmen, das Aushandeln von Nutzungsbedingungen usw. praktiziert wird. Mittels Nutzungsverträgen können Jugendliche bspw. einen Raum für eine bestimmte Zeit kostenfrei nutzen.

Doch bevor es zu einer solchen aktiven Partizipation der Jugendlichen kommt, bedarf es einer Begleitung über einen bestimmten Zeitraum. Nach unseren bisherigen Erfahrungen sollte dieser nicht unter eineinhalb Jahren liegen. In dieser Zeit wird mit dem normalen sozialpädagogischen Handwerkszeug und den dazugehörigen Methoden (Einzelfallbegleitung, Gruppenarbeit, Projektarbeit usw.) mit den Jugendlichen gearbeitet. Entscheidend ist hierbei jedoch, dass nicht einzelne Methoden herausgelöst und gegeneinander ausgespielt werden, sondern dass einem ganzheitlichen Methodenverständnis gefolgt wird, das sich immer seiner Empowerment-Orientierung vergewissert.

Schlussfolgerungen

(a) Sichtbare, konkrete Ergebnisse von Partizipation: Partizipation vollzieht sich nicht abstrakt, sondern konkret: Die konkrete Nutzung eines Raumes, das konkrete Aushandeln von Nutzungsbedingungen macht Partizipationsanstrengungen in den Augen vieler Jugendlicher überhaupt erst sinnvoll. Ein langwieriges Agieren, wie z. B. in Jugendparlamenten, ist für diese Jugendlichen – falls sie überhaupt zur Teilnahme an einem Jugendparlament zu motivieren sind – häufig nicht einsehbar und daher nutzlos.

(b) Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit: Bei der Arbeit mit den Jugendlichen bedarf es eines Konzeptes, das sowohl die Jugendlichen erreicht, als auch Methoden und eine Praxis besitzt, die über das reine „Vollquatschen“ hinaus einen praktische Gebrauchswert für die Jugendlichen erkennen lässt. Die Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit und eine ganzheitliche Methodensicht hat sich in der Arbeit von OUTREACH als ein solcher Ansatz erwiesen.

(c) Kooperation mit den ethnischen Communities: Um Ressourcen zu erschließen, müssen in der Regel Kooperationen eingegangen werden. Neben der horizontalen und vertikalen Vernetzung mit den Akteur/inn/en im Stadtteil kommt es darauf an, mit den verschiedenen ethnischen Communities zu kooperieren. Ein wichtiger Schlüssel für den Erfolg bei Partizipationsprojekten mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist es, die Strukturen dieser Communities zu kennen und zu nutzen.